

Gemeinnützige Blätter

Belehrung und Unterhaltung.

XXXI. Jahrgang.

N^o. 61.

Sonntag den 1. August

1841.

Literatur.

Geschichte der Regierung Kaiser Franz I. Von Benedict Freiherrn v. Büchler. 3 Theile. Wien gedr. und in Commission bei Carl Gerold 1841.

Die Regierungsepöche Sr. hochsel. Maj. Kaisers und Königs Franz I. ist, mögen wir den Beginn derselben, ihre lange Dauer, die außerordentlichen, weltgeschichtlichen Ereignisse, welche ihr angehören, oder die segensreichen Folgen für Mit- und Nachwelt, welche sie auszeichnen, erwägen, — von so hoher Wichtigkeit, daß wir jede Bemühung, einen getreuen Abriß derselben zu liefern, dankbar anerkennen. Auch der vorliegenden Geschichte werden wir diese Anerkennung nicht versagen, um so weniger, da sie besonders reich an richtigen, sorgfältig gesammelten Daten der wichtigsten Momente während der Regierungszeit des guten, unvergeßlichen Monarchen ist. Der erste Theil schildert die Regierung desselben von Beginn im J. 1792 bis zur Erhebung Oesterreichs zu einem Kaisertume im Jahre 1804; der zweite Theil vom J. 1804 bis zur Leipziger Schlacht im J. 1813; der dritte vom J. 1813 bis zum 2. März des Jahres 1835. Beigefügt sind dem Werke die lithographirten Porträts des hochsel. Kaisers und Königs Franz I., des jetzt glorreich regierenden Kaisers und Königs Ferdinand I. (V) und des Erzherzogs Franz Carl. Ein starkes Subscribenten-Verzeichniß, in welchem die Namen Ihrer k. k. Maj., der Kaiserin Königin Mutter, Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatins und mehrerer k. k. Prinzen und Prinzessinen aufgeführt sind, bezeugt die Theilnahme, welche das Werk noch vor seinem Erscheinen gefunden. Zu haben ist es in C. A. Hartleben's Buchhandlung in Pesth.

Priorität des einfachsten und wirksamsten Gesichts-Telegraphen für Tags- u. Nachtzeiten.

Ich nehme diese für den pl. l. Herrn Grafen Rudolph von Goës, k. k. wirkl. Kämmerer und Bergrath, als Erfinder des sogenannten Kärnthnerischen Scheiben- und Lampen-Telegraphen, nach meinen am 17. März und 2. Juni 1838 in der Carinthia, am 19. Juni in der

k. k. priv. Wiener Zeitung, und im Monate September desselben Jahres in der Gräzer Zeitung erschienenen Relationen, und der Vertheidigung derselben vom 10-ten Juli 1838, aufgenommen in der Carinthia Nr. 28, am 14. Juli, und in der Gräzer Zeitung unter Nr. 149, 151, 152 und 154 im September 1838, in vollen und gerechten Anspruch; wozu ich mich nicht sowohl durch den Glauben des Doctors Jules Guvot in Paris (Wiener Zeitung am 26. März l. J. 1841), als die Meinung des Hrn Rab zu Datschitz in Mähren (Wiener Zeitung vom 15. April l. J. 1841) bestimmt finde; und in der That bereits ursprünglich ein späteres Zusammentreffen von derlei Ansprüchen vorhersehend, habe ich nicht zurückgehalten, mich in meinen ersten Relationen über den Kärnthnerischen oder Goës'schen Scheiben- und Lampen-Telegraphen gleich so deutlich und bestimmt zu fassen, als es nur zulässig und zur Entfernung aller Zweifel für Gegenwart und Zukunft nöthig war. — Ich finde es überflüssig, alles Jenes zu wiederholen, was ich bereits erörtert und was das non plus ultra des Goës'schen Gesichts-Telegraphen streng begründet; kann aber nicht umhin, die bestimmte Erklärung wiederholt zu geben, daß ich eine größere Einfachheit, Wirksamkeit und Sicherheit, als solche dem Goës'schen Gesichts-Telegraphen in der Anwendung im Großen und Kleinen, für permanente und mobile Linien bei Tage und Nacht eigen, in Abrede stelle, und in Folge dessen keinen Anstand nehme, meine bereits zureichend begründete Behauptung, so wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert, noch in besonderen Dissertationen vor den berühmtesten Gelehrten-Gesellschaften gegen jede Meinung und alle möglichen Einwürfe so ehrenvoll als vollständig zu verfechten.

Klagenfurt, am 20. April 1841.

Friedrich Zeluffig,
k. k. wirkl. Lehrer der Zeichnung und mathematischer Gegenstände, ehemals Officier der k. k. österr. Armee, Geometer und Attaché des k. k. General-Quartiermeisterstabes.

Erfindung.

Cöln, 15. Juli. Es hat hier neuerdings ein Zweiter eine Erfindung gemacht, wie die Herren Dr. Gar-

the und Premier-Lieutenant Beyse hier ebenfalls eine solche veröffentlicht haben, nämlich: vermittelst natürlicher Motoren Schiffe fortzubewegen. Behufs Nachsuchung von Patenten darauf hat sich der Erfinder mit einem tüchtigen Mechaniker verbunden, welcher bereits mit der Construction des Modells beschäftigt ist, und will Ersterer nach dessen Vollendung in Kurzem darüber Näheres veröffentlichen. Nach dieser Methode soll die geringste Erschütterung des Schiffs und der so sehr die Ufer verheerende Wellenschlag gänzlich vermieden, Ausbiegungen und Wendungen viel rascher wie bei den jetzigen Dampfschiffen vor sich gehn, an Schnelligkeit ein sehr günstiges Resultat liefern, und außerdem noch mit anderweitigen pecuniären Vortheilen in der Einrichtung der Maschine verbunden sein. Es würde sich mithin diese Erfindung ganz besonders für schmälere Flüsse und selbst für Canäle eignen.

Mit welchen Baumarten kann dem in vielen Gegenden herrschenden Holzmangel am schnellsten abgeholfen werden?

(Beschl. von Nr. 60.)

4) Die Pyramidenpappel, italienische Pappel (*Populus pyramidalis* *). Eine Verwandtin der vorstehenden Schwarzpappel, mit welcher sie auch in der gleichen Familie, Classe und Ordnung eingerechnet steht. Der Stamm grauweißlich, gerade aufwachsend. Die Aeste aufrecht, mit dem Stamm eine Pyramide bildend. Die Blätter rautenförmig, spitzig, gezahnt, hellgrün, auf beiden Seiten glänzend. Die Blumen in Köpfchen erscheinen im Monat März. — Keine inländische Holzart producirt in jeder Erdart innerhalb 20—30 Jahren so viel Holz wie diese Ausländerin. Sie ist daher in holzarmen Gegenden sehr zu empfehlen. In Hinsicht der Lage und des Bodens hat sie mit der Schwarzpappel viel Gemeinschaftliches. In niedrigen feuchten, lehmigen Waldplätzen, auf denen verschiedene Weidenarten als Bewohner stehen; auf feuchten moosigen, sogenannten sauren Wiesen, die mit einem spärlichen Graswuchs überzogen sind; auf überschwemmten sandigen Orten wo zur Bildung gesunder Futterkräuter die

gehörige Erdmischung fehlt; so wie auch auf moorigem und schwerem Thonboden, der zur Bewirthschaftung der meisten Culturpflanzen nicht geeignet ist: kurz unter allen Verhältnissen (nur nicht in der Kieseelerde, Orientboden), vom Flugande bis zum Thonboden und vom etwas sumpfigen Boden bis zur trockener Haide, kann diese Pappel als Brennholz mit großem Nutzen angebaut werden. Ihr schnellstes und größtes Wachstum zeigt sie aber in einer feuchten, tiefgrundigen, lehmigen Erdart, wo sie in einem Zeitraum von 25 Jahren bis zu 100 Fuß hinan wächst. Man hat Beispiele, daß eine 5jährige Pappel, in solcher Erde vegetirend, in einem Jahre 8 Fuß getrieben hat. In mehreren Gegenden in Frankreich, in welche Holzmangel einzutreten beginnt, wird diese Pappel seit neuerer Zeit zur schnellen Abhilfe desselben angepflanzt. Große Reviere, die ehemals unfruchtbar lagen, prangen jetzt mit jungen Pappelwäldern. Ihr Holz, das zum Brennen den gleichen Werth wie das der Schwarzpappel besitzt, kann als Balken-, Sparrn- und Riegelholz, weil es lang und gerade ist, auch in Gegenden, wo die Bauhölzer fehlen, empfohlen werden. Die daraus verfertigten Bretter lassen sich sehr gut hobeln. Ihrer Leichtigkeit wegen benutzt man sie als Blindholz zu Möbeln, wozu es sehr gesucht wird, weil die Fourniere gut darauf halten und die Möbeln eine besondere Leichtigkeit haben. — Die Pyramidenpappel wird auf die gleiche Art und Weise wie die Schwarzpappel durch ihre einjährige Zweige, die sehr leicht Wurzeln fassen, angepflanzt, und nach 12 Jahren, wo jede Pappel in der ganzen Pflanzung nur 6 Fuß von der andern stehen soll, ausgelichtet. Nach 20 bis 25 Jahren, in welcher Zeit sie eine Höhe von 70 bis 80 Fuß und ihre Stämme am Wurzelstabe zu einem Durchmesser von 1—1½ Fuß, je nach der Eigenthümlichkeit des Bodens, gewachsen sind, werden sie, da jede im Durchschnitt ¼—½ Klafter Holz geben kann, als Brennholz benutzt. — Wenn wir nun annehmen, daß nach der gegebenen Anweisung auf eine Fuchart von 40,000 Quadratfuß 1100 Stück Pappelbäume zu stehen kommen, von denen jeder in 25 Jahren ¼ Klafter Stammholz als Minimum, ohne die Reiskwellen in Anschlag zu bringen, producirt, so erhält man 275 Klafter und jede Klafter zu 4 Fr. als den geringsten Preis, eine Summe von 1100 Fr. Hier möchten wir daher jeden, auch nicht in holzarmen Gegend wohnenden Landwirth, der auch nur über etwas wenig Land von moosiger, feuchtthoniger und auch etwas sumpfiger Beschaffenheit unter seinen Ländereien zu verfügen hat, zur Rede stellen: Ob es nicht besser wäre, solche Plätze mit Pappelbäumen zu besetzen, als dieselben unfruchtbar u. ohne Nutzen liegen zu lassen. —

*) Diese Pappel ist im Anfang des 18ten Jahrhunderts aus dem Orient über Italien zu uns gebracht worden, weßwegen sie noch immer bei uns im Allgemeinen italienische Pappel genannt wird. Auffallend ist die Erscheinung, daß sie in unserer Gegend, so wie in Deutschland und Frankreich, nur in männlichen Exemplaren vorkommt; es scheint, ihre Wanderung aus dem Orient bis zu uns müsse aus lauter männlichen Pflanzen und nicht aus Samen bestanden haben; wir würden sonst, wenn dieß letztere stattgehabt, auch weibliche Pflanzen antreffen.

Etwas über den Essig und seine Bereitungsweisen.

(Eingef. von J. Dorner.)

Der Essig ist in unseren Haushaltungen ein unentbehrliches Mittel. Die ausgedehnteste Anwendung erleidet er in unseren Küchen, und es bleibt eine wichtige Aufgabe, denselben in angemessener Güte zu bereiten, da er, so häufig genossen, einen namhaften Einfluß auf unseren Gesundheitszustand übt. — Der Essig wird, wie bekannt, nach zwei Methoden bereitet, nach der alten langsamen, und nach der neuen schnellen Methode. Letztere ist die sogenannte Schnelleffig-Fabricationsmethode. Sie hat Anfangs ein um so größeres Aussehen erregt, als sie auf eine marktshreierische Weise, mit größter Geheimhaltung der befolgten Wege angekündigt und ausposaunt worden ist. Die Wissenschaft, nämlich die Chemie, hat aber nachgerade den ganzen Vorgang der Essigbildung aufgeklärt, d. h. sie hat gelehrt, worauf eigentlich das Wesen der Essigbildung beruhe, welche Veränderungen die zur Fabrication anwendbaren Stoffe bei ihrer Umwandlung in Essig erleiden. In Folge dessen weiß man, daß alle Stoffe, die der Weingährung fähig sind, d. h. aus denen geistige Flüssigkeiten, insgemein Wein genannt, bereitet werden können, mithin alle süßen Frucht- und Obstsaften, Zucker und dgl. bei angemessener Behandlung zu Essig werden können, und zwar auf die Weise, daß der geistige Bestandtheil dieser Weinsorten, aus der Luft einen Antheil Sauerstoff aufnimmt, wodurch die geistige Flüssigkeit ihrem ganzen Wesen nach verändert, nämlich in Essig umgewandelt wird, der nebst dem Hauptbestandtheile, der reinen Essigsäure, noch viele wässerige, schleimige, heftige, aromatische und andere Theile enthält. Diese zufälligen Bestandtheile des Essigs sind veränderlich, von ihnen hängt der verschiedene Geschmack desselben ab. Diese Säuerung des Essiggutes geht nach der alten Methode in den Essigsäffern sehr langsam vor sich, da die Luft nur die Oberfläche der gährenden Mischung berührt, und beruht das Verfahren der Schnelleffig-Fabricationsmethode nur darauf, diese Berührungspuncte des zu säuernden Gutes möglichst zu vermehren, daß nämlich die Luft auch die kleinsten Theile desselben berührt, wodurch die Säuerung nothwendig beschleunigt werden muß. — Für die Schnelleffig-Fabrication liefert aber der Branntwein das angemessenste Material, da er die wenigsten fremdartigen und die meisten geistigen Theile enthält, indem er lediglich aus Weingeist und Wasser besteht. Er geht darum auch um so vollständiger und schneller in die Säuerung über, und es ist daher der in neuerer Zeit im Handel vorkommende Essig meist Branntweineffig. Nun herrschen aber im Publi-

cum hie und da sehr irrige Ansichten über den von solchen Fabriken gelieferten Essig. Er steht nicht im besten Rufe. Man nennt diesen Branntweineffig einen chemischen, auch insgemein Wassereffig oder künstlichen Essig. (Beschl. folgt.)

Eine theure Geige.

Der berühmte Graf Wenzel v. Trautmannsdorf, Kaiser Karls VI. oberster Geküttmeister in Böhmen, hatte bei dem Besuche, den dieser Monarch mit dem Könige Friedrich Wilhelm von Preußen, und Friedrich August, König in Polen und Churfürst in Sachsen, bei ihm machten, einen unermesslichen Aufwand zur Bewirthung seiner hohen Gäste auf seinen Gütern veranstaltet. — Unter andern hatte er auch die berühmte Sängerin Faustina und ihren Reisegefährten Mauro Alessi verschrieben, um seine hohen Gäste auch mit Musik zu ergötzen. — Nun trug es sich zu, daß um eben diese Zeit der Fürst Wenzel v. Liechtenstein in diplomatischen Angelegenheiten von Kaiser Carl VI. nach Frankreich geschickt wurde. Dieser ein enthusiastischer Freund der Kunst und der Künstler, bat den Grafen v. Trautmannsdorf, daß ihn die damals berühmten Virtuosen, die Brüder Georg und Nicolaus Stejtzky, die er in seinen Diensten hatte, nach Paris begleiten dürften. Der Graf bewilligte es; allein Georg Stejtzky, ein eben so großer Tonsetzer, als ausübender Künstler auf dem Waldhorn und auf der Violine, war nur mit einer mittelmäßigen Geige versehen. — Mauro Alessi hatte zwar mehrere Cremoneser Geigen bei sich, und der Graf, um wenigstens eine davon für den gedachten Künstler zu erhalten, ließ ihrem Besitzer mehr als gräßliche Anerbietungen thun. Doch dieser war zu keiner Abgabe zu bewegen. Der Graf entließ ihn daher nur mit 50 Ducaten und die Faustina mit 1000 Gulden, nebst freier Reise bis Dresden. — So groß nun die Verlegenheit war, worin sich der Graf von Trautmannsdorf wegen eines guten Instrumentes für Georg Stejtzky befand, so unvermuthet wurde er auch aus derselben gerissen, indem sich bald nach Alessi's Abreise ein schon ziemlich bejahrter Virtuose auf der Violine bei dem Grafen melden ließ, der eine Geige von Jacob Steinert hatte. Die kräftige Intonation dieses Instrumentes und der kernhafte und geschmackvolle Vortrag seines Besitzers ließ nun den Italiener und seine Cremoneser Geigen bald wieder in Vergessenheit kommen. — Der Graf faßte sogleich den Entschluß, diese Geige um jeden Preis zu erkaufen. Er unterbrach deswegen den Spieler mitten in seinem Vortrage. Dieser war anfangs ganz außer sich, weil er glaubte, seine Kunst hier gänzlich verkannt zu sehen. Als ihm aber sein Irrthum bemerkt war, so bekannte er öffentlich, daß mit der Entbehrung seiner Geige seine ganze Kunst und Stärke da-

hin wäre, und er mit seiner Kunst ohne sie nicht mehr zu wuchern wüßte, noch sich es zugetraute. — Dessen ungeachtet ließ man sich in gegenseitige Unterhandlungen ein, und außer 25 Ducaten, die dem Künstler für das Fragment seines Concerts bezahlt wurden, kam man noch über folgende Kaufsbedingungen überein:

300 Gulden für die Geige.

Alle Jahre ein Kleid mit goldenen Treffen.

Officianten-Tafel.

Täglich ein Maß Wein.

Zum Nebentrunk täglich 3 Maß Bier.

Freie Wohnung, Holz und Licht.

Monatlich 10 Gulden an Geld.

Im Falle seiner Verheirathung jährlich 12 Scheffel Früchte.

Für seine alte Base lebenslänglich 6 Scheffel Früchte.

Und endlich: So viele Hasen, als er für seine Küche nöthig hatte.

Nun mußte Georg Stejizky ein Solo darauf spielen, und der großmüthige Graf schenkte sie ihm auf die Reise. — Es lebte aber der vorige Besitzer dieser Steinerischen Geige noch 16 Jahre, und bezog also aus der Cassé des Grafen:

Baares Geld für die Geige	300 —
Geschenke	100 —
Monatlich 10 Gulden	1920 —
Für ein Kleid jährlich 100 Gulden	1600 —
Die tägliche Tafel à 30 Kr.	2922 —
Ein Maß Wein täglich à 12 Kr.	1168 48
Drei Maß Bier täglich à 4 Kr.	1168 48
Jährlich 6 Scheffel Frucht à 3 Gld.	288 —
Jährlich 6 Klafter Holz à 4 Gld.	384 —
Licht täglich zu 1 Kr.	97 24
Vier Jahre nach ihm lebte noch seine Base Taclana und bezog an Frucht 6 Scheffel à 3 Gld.	72 —
Rechnet man noch dazu jährlich 12 Ha- sen à 20 Kr.	64 —
so beträgt es im Zwanzig-Guldenfuß die Summe von	10,085 Gld.

Georg Stejizky starb schnell nach seiner Rückkehr aus Paris, und ob sich schon viele Liebhaber zu dieser Geige meldeten, so wollte doch der Erbe derselben, aus Achtung gegen den Grafen, sie nicht verkaufen. Als aber auch dieser bald darauf starb, so brachte sie der damalige Churpälzische Hofmusikus Zart käuflich an sich, nach dessen Tode der berühmte Concertmeister Franzel in Mannheim Besitzer davon wurde.

Miscellen.

In der Provinz Guipuzcoa in Spanien ist ein Lager von Steinen, die für die Lithographie so

geeignet sind, wie die Solenhöfer, entdeckt worden. — Zwei Lieder Schiller's, von denen die Sage geht, daß die Königin Victoria sie selbst in Musik gesetzt haben soll, nämlich: „Der Jüngling am Bache“ und „An Emma“, werden in den höchsten Kreisen Englands jetzt allenthalben gesungen und finden so vielen Beifall und sind so Mode geworden, daß es gänzlichen Mangel an Ton verriethe, in Gesellschaft nicht wenigstens einige lobende Bemerkungen darüber fallen zu lassen. — Auf der Rewa a fahren gegenwärtig bereits 31 Dampfschiffe, von denen 15 der Krone und 16 Privatpersonen gehören. Letztere erhalten besonders die Verbindung zwischen Petersburg, Lübeck, Kopenhagen, Havre, London und Stockholm, welche unterwegs bei Reval, Helsingfors und Abo anlegen. — Die weibliche Boa Constrictor im Pflanzengarten zu Paris legte unlängst drei Eier, und die seitdem daraus hervorgegangenen jungen Schlangen sind von großer Schönheit. — Bei Nozières im Departement des Cantal lebt eine Frau, Elise Clergue, die 110 Jahre alt ist, aber doch noch täglich ihre Ziegenherde auf den steilsten Abhängen hütet. Sie hat eine Tochter, mit der sie zusammenwohnt, und die sie obgleich sie 72 Jahre alt ist, wie ein Kind behandelt. — Der bekannte Joseph Maizer, der sich in Paris so viel Mühe gegeben hat, dem Volke Sinn für Gesang beizubringen, unentgeltlichen Unterricht im Singen gab und wirklich einige treffliche Sängerschöre unter den Arbeitern z. gebildet hat, ist jetzt aus Liebe zum Gesange nach London gegangen, um auch dem unmusikalischen John Bull Geschmack am Singen beizubringen und ihn, unentgeltlich, singen zu lehren. — Ein Maurer, der an der Reparatur eines Hauses in Faubourg von St. Germain arbeitete, fand in einer Wand einen Schatz, welchen er sofort dem Architekten bekannt machte, und durch diesen der Polizei anzeigen ließ; der Fund beläuft sich auf 25,000 Franken in Gold und Silber. Man erlegte die Summe, da der Hauseigenthümer abwesend ist, bei der Polizeipräfectur, die dem braven Maurer seine Belohnung nicht entziehen wird. — Die im Elsaß noch herrschende Sitte des Anschießens bei Taufen, Hochzeiten u. andern freudigen Ereignissen hat vor Kurzem wieder einen traurigen Unfall herbeigeführt. In Sigolsheim wurde am Kirchweihfeste mit Pöllern geschossen; einer derselben, den man nicht gehörig ausgeputzt hatte, sprang beim Laden; die Splitter verwundeten 5 junge Leute und ein Kind; von den erstern sind 3 gestorben, das Kind mußte am Schenkel amputirt werden.

Räthsel.

Erst gebar die Mutter mich,
Dann gebar die Mutter ich.